

Im Walde.

Neber Wald und Feld und Berg und Thal lag ein reizender Julimorgen. Blatt und Blume schwelgten in den rosigen Strahlen der liebenden Himmelsmutter. Schillernde Käfer und buntfarbene Schmetterlinge durchkreuzten die duftigen Lüfte. Zubelnde Kerchen schwebten als kleine, schwarze Pünktchen unter den leichten Windwölkchen, und im schattigen Gebüsch ertönten die sanften Melodien der Rothkehlchen und Grasmücken.

Da, auf einem freien Platze, dicht vor dem Stadthore, versammelte sich eine Anzahl Knaben, meist vornehmen Eltern angehörend. Sie schienen noch auf einige Kameraden zu warten. Diese kamen endlich. Und nun erscholl es, wie aus Einem Munde: „Jetzt vorwärts! Hinaus in den Wald!“

Mit einem jauchzenden „Hurrah!“ brach die Schaar auf und schlug einen breiten Feldweg nach dem Walde ein.

„O, wie froh bin ich,“ sagte Curt v. Katzenstein unterwegs zu Horst v. Löwenblitz, „daß uns unser Lehrer, Herr Liebmann, nie viel Ferienarbeit giebt. Kann man sich doch einmal ordentlich austummeln und die schöne Natur genießen. Heiße! Ein solcher Morgen, wie der heutige, welche Luft!“

„Ja wohl,“ entgegnete Horst, „ich freue mich auch sehr darüber, daß uns Herr Liebmann die schöne Freiheit gönnt. Weißt Du, was er sagte?“

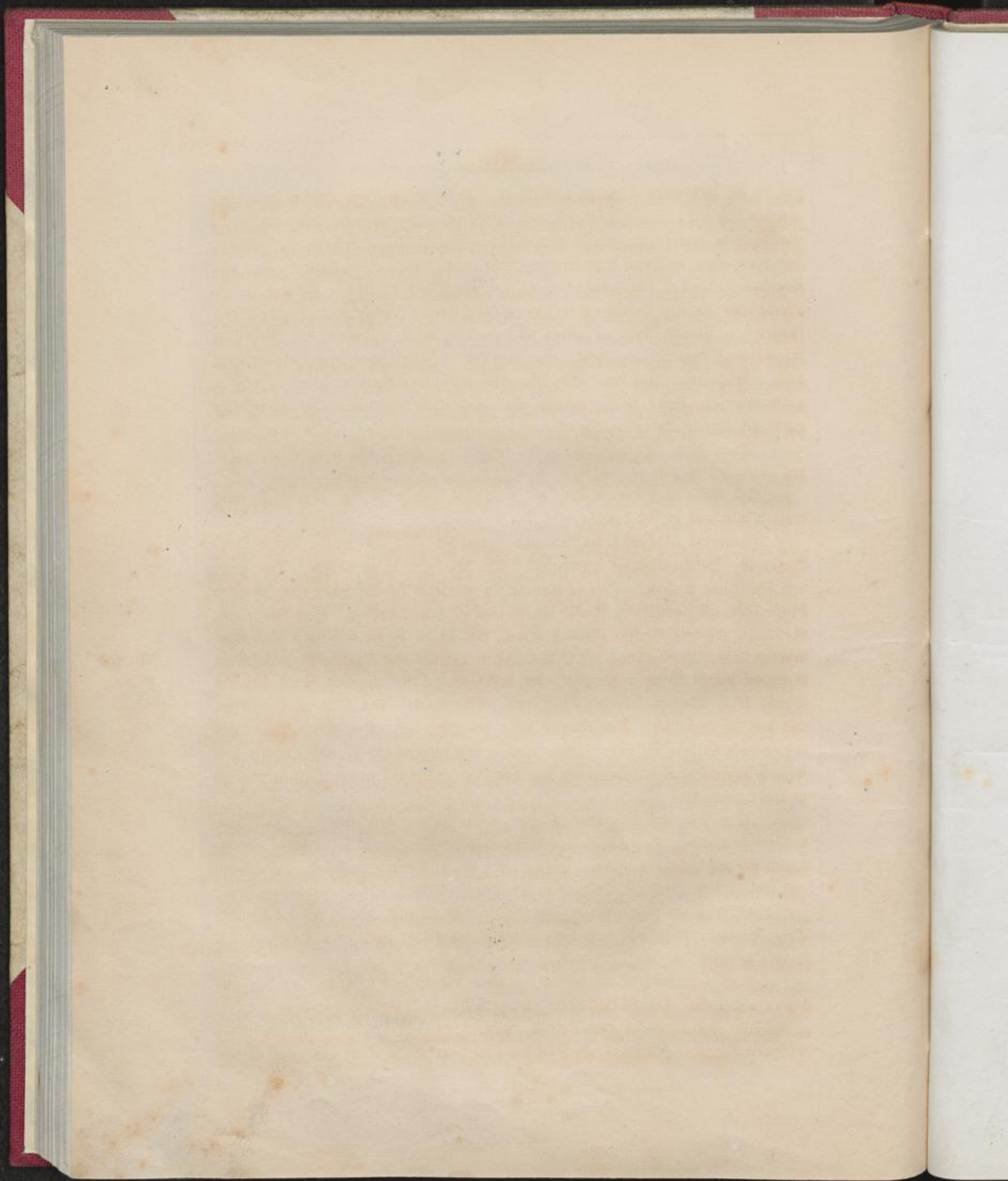
„Nun? Curt?“

„Er sagte: Kinder, die Ferien sind für uns zur Erholung da. Ich habe mich viele Monate hinter einander tüchtig anstrengen müssen und ihr auch. Täglich sechs bis sieben Stunden auf der harten, engen Schulbank sitzen müssen, dabei ununterbrochen aufmerksam und thätig sein; jeden Tag dann noch zu Hause ein oder zwei Stunden Lectionen lernen, schriftliche Aufgaben fertigen und Exempel lösen, nebenbei wohl auch noch Musik treiben, das sehe ich ein, das ist nicht wenig von euch verlangt. Darum gönne ich euch die wenigen Tage der Freiheit von ganzem Herzen und will sie euch nicht durch fortgesetzte Schularbeiten verkürzen. Seid nur dann wieder recht fleißig, wenn die Ferien zu Ende sind.“

„O, der gute Herr Liebmann! Wir wollen ihn aber auch nie ärgern, weil er es so gut mit uns meint.“



Im Walde.



„Ja und dann setzte er noch hinzu: Seht, Kinder, ich kann es euch offen gestehen, ich selbst strenge mich während der Ferien auch nicht an. Ich stehe erstens eine Stunde später auf, trinke gemächlich meinen Kaffee, rauche meine Cigarre, lese dann etwa in einem interessanten Buche, oder besuche einen Freund, oder gehe spazieren. Nach Tische halte ich wohl gar ein Mittagsschläfchen, gucke dann ein Wenig zum Fenster hinaus, oder setze mich in meine Laube, oder ich gehe wieder spazieren. Abends suche ich meine Freunde auf, trinke mit ihnen ein Glas Bier drüben im Biergarten und gehe dann zu Bette. Zur Abwechslung sehe ich wohl auch einmal meine Insekten- und Mineraliensammlung durch u. s. w. Oder ich unternehme eine kleine Reise. Und so erhole und stärke ich mich. Und das sollt ihr eben auch können, darum erlasse ich euch die Ferienarbeiten. — So sagte er.“

„Vivat hoch! Herr Liebmann soll leben!“ rief Horst, um seiner Freude über den guten Lehrer Luft zu machen.

Alle Anderen stimmten ein, als sie diesen Namen hörten, obgleich sie nicht wußten, um was es sich handele.

Plaudernd, lachend, singend und springend ging es immer weiter, dem Walde zu. Bald hatten sie ihn erreicht. Wie das lustig darin schallte! Das gurrte und schlug und trillerte! Hier schmetterte ein munteres Finkhähnchen seine schnellen Flügel, dort piffte eine stolze Amsel ihre melancholischen Strophen. Hier flötete eine Nachtigall aus dem dunklen Gebüsch hervor, dort in der Ferne rief ein Kukuk unermüdblich seinen Namen durch die Gipfel. Hier niedelte eine Blaumeise, verkehrt an einem wiegenden Nistkasten hängend, ihr Liedchen. Von dort oben herab ließ ein Specht seine ächzende Stimme vernehmen. Eine bunte Musik! Keine Harmonie, und doch so himmlisch! Den Knaben ging das Herz auf. Die schönen Waldlieder reizten auch sie zum Gesang. „Wie herrlich ist's im Wald!“ begann Theodor und sogleich stimmten alle Anderen ein und das Lied wurde mit froher Begeisterung bis zu Ende gesungen.

„Nun laßt uns vor allen Dingen unsere Mützen bekränzen“, sagte Richard v. Zschimmerattata. Sogleich wurden Eichensträucher gesucht und saftig-grüne Zweige davon auf die Mützen gepflanzt. Einige der Knaben pflückten auch noch Waldblumen und steckten diese in einem Strauße in ein Knopfloch.

„So“, sagte Alexander, „jetzt sehen wir reizend aus! Halt, Konrad, Dein Zweig hängt zu sehr nach hinten, mußt ihn etwas nach vorn biegen. So, so ist's genug.“

„Nun laßt uns erst ein schönes, weiches Moosplätzchen suchen, wo wir uns lagern und unsere Frühstücksemmeln verzehren können“, sagte Wilibald.

Alle zerstreuten sich und suchten eifrig, denn Jeder wollte zuerst ein solches Plätzchen finden. „Hierher! Hierher!“ rief in einer Weile Kunz aus weiter Ferne,

von einem kleinen Hügel herab. „O, hier ist es wunderschön! Seht, hier unter der dicken Buche ist das Moos so frisch und weich, wie ein samntenes Polster. Und seht nur, wie sie ihre knorrigen Nester gleich riesigen Armen über uns ausbreitet, uns zu beschatten!“

Von allen Seiten strömten die Knaben herbei und nahmen das wirklich reizende Plätzchen in Besitz. Einige setzten sich blos, die meisten aber streckten sich lang hin. Beim Verzehren des Frühstückes gab es manchen Spaß und manche unschuldige Neckerei. So steckte z. B. Theodor dem Curt einen Pilz in die Rocktasche. Einer warf den Andern mit Bucheckerhülsen. Theodor und Louis tanzten um die Buche herum. Viktor machte sich von Moos einen Schnurr- und einen Backenbart. Guido schloß einige Purzelbäume. Alexander kitzelte den Horst mit einem Grasstengel an der Nase u. s. w.

„Wißt Ihr auch,“ sagte Woldemar plötzlich, „daß wir hier ganz königlich speisen?“

„Wie so?“ fragten Einige.

„Nun seht, wir haben offene Tafel und auch die schönste Tafelmusik. Hört nur, wie die Vögel um uns her musciren!“

„Ganz guter Witz!“ sagte Alexander. „Nur ein Unterschied ist: Der König muß seine Kapelle bezahlen, unsere Künstler aber concertiren umsonst.“

Nach dem Frühstücke wurden verschiedene Spiele ausgeführt. Kämmerchenvermieten, Haschekater, Verstecken, Jäger und Hasen, Räuber, Soldaten, alles kam an die Reihe. Ach, das war eine Lust!

Plötzlich aber rief Constantin: „He! he! ein Eichhörnchen! ein Eichhörnchen! Da, da klettert's den Baum hinauf!“

„Ah!“ machten's Alle vor Freuden und sahen dem flinken Thierchen nach.

„Ei! was ich erst sehe!“ jauchzte Louis. „Es hat ein Nest oben im Gipfel. Seht Ihr es? Nein, Ihr müßt hierher kommen. Dort steht's, hoch im Gipfel.“

„Ja wirklich!“ versetzte Wilibald. „Seht, es schlüpft hinein!“

„Ei, es hat gewiß Zunge darin,“ sagten Einige. „O, wenn wir die einmal sehen könnten!“

„Ich danke schön!“ erwiderte Horst. „Hinauf klettern, die Kleider zerreißen, herunterstürzen, einen Arm brechen: ich danke schön!“

„Wenn nur das Eichhörnchen bald wieder herauskäme!“ sagte der kleine Alfred v. Dudenbei.

„Brr! brr! — Gsch! gsch!“ machten es jetzt Alle. Einige klopfen dazu mit ihren Fäusten an den Baumstamm. Und wirklich. Plötzlich kam das Thierchen aus seinem Neste heraus. Aber, o Wunder! Es trug ein Junges im Mause.

Die Freude der Knaben ging jetzt in ein schallendes Aufjauchzen über. Dadurch aber wurde das Thierchen ängstlich und ergriff mit seinem Kinde um so eher die Flucht. Hastig sprang es mit ihm von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. Kaum konnten die Knaben so schnell mit fortkommen. Nachdem es ohngefähr dreißig Bäume zurückgelegt hatte und eben auf einer hohen Fichte angekommen war, bemerkten die Knaben auf ihr ein zweites Nest. Und husch war das Eichhörnchen mit seinem Kinde hinein.

„Wie das wunderbar ist,“ sagte Curt, „daß diese Thierchen mehrere Nester haben.“

„Ja, das ist so,“ versetzte Richard belehrend. „Herr Liebmann hat uns nur neulich erst erzählt, daß die Eichhörnchen, sobald sie ihre Kinder gefährdet sehen, dieselben in ein anderes Nest tragen.“

„Aber nun, dünkte ich,“ nahm Theodor das Wort, „störten wir das arme Thierchen nicht mehr. Kommt, laßt uns weiter gehen.“

Kaum waren sie einige Hundert Schritte fort, rief Guido: „Ei! ei! ein Vogelnest! ein Vogelnest!“ — Alle eilten herbei und gruppirteten sich um die Stelle, die Guido bezeichnete. Unter einem Busche, ziemlich versteckt, sahen sie ein zierlich gebautes Nestlein, mit fünf Eierchen. Es entstand nun die Frage, was das wohl für ein Nest sein könne. Der kleine Alfred meinte: „Gewiß ist es ein Kuckucksnest.“

„Haha!“ lachte Curt, die Kuckuke haben ja gar keine eigenen Nester, sondern legen ihre Eier in die Nester kleiner Vögel.“ Man stritt sich lange hin und her. Endlich hörte man das ängstliche Zirpen eines Vogels. Es war eine Lerche, die unruhig die Knaben umkreiste, und sogleich war man einig, daß das Nest dieser Heideleerche gehöre.

Alfred wollte die Eier antasten. Richard aber verbot es ihm und sagte: „Kommt, laßt uns gehen. Was sollen wir länger die arme Lerche ängstigen. Hört nur, wie sie klagt und jammert.“

Wir wollen es den Knaben zum Ruhme nachsagen, daß nicht einer darunter war, der Lust bezeugt hätte, das Nest zu zerstören. Sie freuten sich über die zierliche Bauart und gingen weiter.

Jetzt gelangten sie auf eine Anhöhe, der eine andere, noch höhere, entgegen stand. „D,“ sagte Woldemar, „hier muß es ein schönes Echo geben. Laßt uns einmal versuchen. Richard, Du hast eine recht helle Stimme. Rufe einmal hinüber.“

Richard holte tief Athem, um seiner Stimme rechte Forsche geben zu können und schrie dann aus Leibeskräften: „Konstantinopel!“

„Nopel!“ erwiderte das Echo.

Wieder schrie Richard: „Austria!“

„I—a!“ antwortete das Echo.

„Eine alte Schnarre!“ rief jetzt Constantin.

„Narre!“ entgegnete das Echo.

„Dicht am Rhein liegt Wesel!“ schrie Louis.

„Esel!“ ließ das Echo vernehmen.

Das gab nun wieder eine neue Lust! Wohl eine halbe Stunde lang wurde das arme Echo malträtirt. Aber es hielt geduldig aus und gab getreulich stets die letzten beiden Silben wieder. Zu Aller Erstaunen jedoch veränderte es sich plötzlich. Als Horst rief: „Zuckerhut!“, antwortete es: „Thu' nicht gut!“ Und als Theobald schrie: „Ich hab' Durst!“, hörte man ganz deutlich: „Leberwurst!“ — Alle standen verwundert. Jetzt trat Curt hervor und rief ganz langsam und deutlich: „Ziegenleder!“ Und das Echo erwiderte: „Struwelpeter!“

Endlich aber merkten sie den Betrug. Der schelmische Wilibald nämlich hatte sich heimlich fortgeschlichen und selbst das Echo gemacht. „Na, warte, dem soll's aber schlecht gehen!“ riefen Alle wie aus Einem Munde. Und sogleich wurde eine Art Treibjagd angestellt. Es dauerte auch nicht lange, war Wilibald gefangen. Sogleich wurde er zu Boden geworfen und ihm Einige aufgezählt. Aber natürlich nicht derb, sondern Alles im Späße.

Schließlich kam der Knabentrost an einen kühlen Waldbach. „Wißt Ihr was,“ sagte Horst, „hier wollen wir uns noch baden und dann nach Hause gehen, es wird Zeit.“

Alle waren dabei. „Aber erst abkühlen!“ versetzte der vorsichtige Theodor. Auch das wurde befolgt. Nach Verlauf einer Viertelstunde lagen Alle im Wasser. Neue Lust! Das war ein Plätschern und Fauchzen und Lachen und Schäkern! Bei sonniger Schwüle sich in einen hellen, kühlen Waldbach tauchen, welche Wonne! Es wurde einzelnen Knaben fast schwer, sich von den erquickenden Wellen zu trennen. „Nur noch fünf Minuten laßt uns!“ baten die Letzten. „Es ist zu schön in diesem Waldbache!“

Nachdem sich Alle angekleidet hatten, mußte der Heimweg angetreten werden. Das aber sollte auf militärische Weise geschehen. Curt wurde zum Hauptmann erwählt und alle Andern stellten sich in Reihe und Glied. So wurde nun marschirt. Eben kamen sie an ein Eichengebüsch. Da commandirte plötzlich der Hauptmann: „Halt!“ — Die Compagnie stand wie eine Mauer. „Eben ist mir Etwas eingefallen,“ versetzte Curt. „Unserm guten Herrn Liebmann haben wir es eigentlich zu verdanken, daß wir heute so fröhlich sein konnten. Und da dünkte ich, wir brächten ihm aus Dankbarkeit einen Eichkranz!“

„Ei ja! ei ja!“ riefen Alle. „Das ist ein prächtiger Einfall.“

Einige fielen sogleich über den Eichbusch her und brachen frische Zweige ab. Andere suchten Bindfaden aus ihren Taschen hervor und bald war ein dichter Eichkranz gewunden. Doppelt vergnügt setzten sie hierauf den Marsch weiter fort.

Am Waldrande jedoch commandirte der Hauptmann plötzlich wieder: „Halt!“

„Was giebt's denn schon wieder?“ frugen Horst und Louis.

„Dort sitzt ein armes Mütterchen,“ versetzte der Hauptmann, „das hat einen Korb voll dürres Holz. Er ist hoch aufgethürmt und muß dem alten Mütterchen schwer werden. Wer von Euch entschließt sich, der armen Frau die schwere Bürde zu tragen?“

„Ich! ich!“ erscholl es bunt durcheinander.

„Nun gut,“ sagte der Hauptmann, „da ihrer so viele bereit sind, mögt Ihr abwechseln. Es mögen immer Zwei und Zwei tragen. Und wenn die Reihe an mir ist, werde ich mich auch nicht ausschließen.“

Das alte Mütterchen wollte anfangs gar nicht zugeben, daß diese wohlgekleideten Knaben ihren Korb trügen. Sie hatten alle Mühe, den Korb in ihre Hände zu bekommen.

So ging's nun, gleichsam wie im Triumphzuge, der Stadt zu. Das Mütterchen ging langsam hinterdrein und konnte es gar nicht begreifen, daß diese vornehmen Kinder so gut gegen sie seien. Vor dem Stadthore erst bekam die Arme ihren Korb wieder. Sie dankte aufs Herzlichste und fast gerührt.

Die Knaben aber zogen bis an die Wohnung Herrn Liebmanns. Curt und Horst traten mit dem Eichkranze in sein Zimmer und überreichten ihn mit den Worten: „Diesen Kranz bringen Ihnen Ihre Schüler aus Dankbarkeit, weil Sie ihnen die Freiheit gönnen.“

Herr Liebmann schien ganz überrascht und dankte aufs Freundlichste.

Die Knaben aber zerstreuten sich jetzt und jeder eilte mit seinem hungerigen Magen seinem heimatlichen Mittagstische zu. Alle aber konnten ihren Eltern nicht genug schildern, wie schön es gewesen sei „im Walde“.